

ELEKTRA ODER CHRYSOTHEMIS?

In seiner Sophoklesausgabe v. J. 1553 nahm Adrianus Turnebus die „gründlich verwüstete Rezension des Triclinius“¹⁾, auf der er seinen Text errichtete, auch darin zur Grundlage, daß er die Verse 428—30 der ‘Elektra’ gegen das Zeugnis der Hss. von der Rhesis der Heldin abtrennte und dem vorausgehenden Bericht ihrer Schwester Chrysothemis anfügte. Als deren Worte lesen wir die drei Verse seitdem in allen Ausgaben²⁾.

So wendet sich denn nunmehr Chrysothemis, nachdem sie von Klytaimestras Traum berichtet hat, mit der beschwörenden Mahnung

πρὸς νυν θεῶν σε λίσσομαι τῶν ἐγγενῶν
 ἐμοὶ πιθέσθαι μηδ’ ἀβουλία πεσεῖν·
 εἰ γὰρ μ’ ἀπώσῃ, σὺν κακῷ μέτει πάλιν

an die Schwester. Daß Turnebus die Änderung übernahm und die Herausgeber sie für richtig hielten³⁾, liegt vermutlich daran, daß man in den Versen eine Fortsetzung der Bitten, sich zu un-

1) v. Wilamowitz, Euripides Herakles I⁴ 223. Wenn es dort freilich als das Hauptverdienst Bruncks bezeichnet wird, daß er die damit geschaffene Vulgata zerstört habe, so gilt das für die hier behandelten Verse nicht, denn von deren erstem heißt es in Bruncks Ausgabe v. J. 1786: „Ab hoc versu incipit Electrae ῥῆσις in Aldina et codd. aliquot, librarii manifesto errore“.

2) Gegen eine Athetese (Morstadt, A. Schoell, Todt) hat Kaibel (zu 428) mit Recht eingewendet, daß die sprachliche Formulierung eine solche nicht rechtfertige und zudem nicht einzusehen wäre, warum überhaupt jemand hier etwas eingefügt haben sollte. Ebenso T. v. Wilamowitz (Dramatische Technik des Sophokles 177 Anm. 1), der darauf hinweist, daß die Verse, gerade weil sie weder mit dem Vorhergehenden noch mit Elektras Antwort in Zusammenhang zu bringen seien, unmöglich als interpoliert angesehen werden könnten. Im übrigen gesteht Wilamowitz nach berechtigter Ablehnung der Hypothesen von Kaibel und Bruhn ein, daß er mit den Versen nichts anzufangen wisse. Sowohl ihm wie Kaibel ist gar nicht zum Bewußtsein gekommen, daß sie mit einem Scheinproblem rangen: Schwierigkeiten ergeben sich nämlich erst dann, wenn man sich der seit Turnebus herrschenden Auffassung verschreibt.

3) Wie weit diese Gläubigkeit geht, sieht man daran, daß Kaibel auf das seiner Verszuweisung entgegenstehende Zeugnis der Hss. weder im Apparat noch im Kommentar hindeutet.

terwerfen, sah, wie Chrysothemis sie im Vorhergehenden (337. 383. 402) an die Schwester gerichtet hatte. Eine besondere Rolle spielte dabei vielleicht, daß Chrysothemis mit v. 429 ihr

καλόν γε μέντοι μή ἔξ ἀβουλίας πεσεῖν (398)

wiederaufzunehmen scheint.

Aber bei näherem Zusehen gibt gerade ein solcher, aus dem Nebeneinander von μή ἔξ ἀβουλίας πεσεῖν und μηδ' ἀβουλίᾳ πεσεῖν geschöpfter Beweis zu Bedenken Anlaß. Soll man wirklich an eine fade Wiederholung glauben? Mir scheint, die Wiederaufnahme gewinnt Profil erst dann, wenn Elektra die Wendung aufgreift und nunmehr gegen diejenige kehrt, die sich ihrer zuvor bedient hat.

Weiterhin wäre Elektras ὦ φίλη (431) als Anrede an Chrysothemis merkwürdig, wenn diese soeben noch einen so massiven Versuch gemacht hätte, die Schwester zu sich zu bekehren. Man muß sich nur vergegenwärtigen, wie hart Elektra (341 ff.) mit Chrysothemis ins Gericht geht — so hart, daß der Chor sich zu einem beschwichtigenden μηδὲν πρὸς ὀργήν (369) veranlaßt sieht. Es wäre kaum einzusehen, wie Elektra, nachdem die Schwester sie nicht ohne Grund gefragt hat, ob sie etwa neuen Mut geschöpft habe (412), und Elektra eine nähere Begründung für ihre zuversichtliche Stimmung in Aussicht gestellt hat (413), sich jetzt zu einer so herzlichen Anrede verstehen sollte, wenn Chrysothemis all dem zum Trotz erneut in sie gedrungen hätte, ihren törichten Starrsinn nicht auf die Spitze zu treiben.

Gleichfalls in die Struktur der Szene führt ein Drittes. Chrysothemis ist sich der inneren Schwäche ihrer Position bewußt: καίτοι τὸ μὲν δίκαιον οὐχ ἦ γὰρ λέγω, ἀλλ' ἦ σὺ κρίνεις (338 f.; vgl. 332 ff. 400), und wenn sie schon Elektra zu einer Haltung, die, wie sie weiß, die unrechte ist, verleiten will, würde sie das schwerlich auch noch unter Anrufung der Sippen-götter (428 πρὸς . . . θεῶν . . . τῶν ἐγγενῶν) tun. Elektra dagegen weiß sich mit ebendiesen Göttern in Übereinstimmung: 411 ὦ θεοὶ πατρῶοι, συγγένεσθιέ γ' ἀλλὰ νῦν.

Mit den soeben geäußerten Bedenken wird aber der Weg auch für weitere Einsichten frei.

Chrysothemis' ersten, übrigens recht zaghaften Versuch⁴⁾, die Schwester zu einer Sinneswandlung zu bewegen (328—40),

4) Vgl. das καίτοι in den Versen 332 und 338.

hat Elektra schroff abgewiesen (341—68). Daß sie überhaupt einen solchen Versuch unternommen hat, obwohl ihr die unbeugsame Haltung der Schwester zur Genüge bekannt ist (372 f.), motiviert Chrysothemis mit einem von der Mutter und deren Buhlen geplanten Anschlag auf Elektras Freiheit und Leben, der sofort nach Aigisthos' Rückkehr ins Werk gesetzt werden soll. Mit dieser neuen Gefahr hat sie aber Elektra nicht zu schrecken vermocht, die Schwester wünscht vielmehr das Kommen Aigisthos und damit ihre Einkerkierung in dem unterirdischen Verlies geradezu herbei, um nur möglichst weit von all denen, mit denen sie jetzt zu leben gezwungen ist, entfernt zu sein. Die Wirkung dieser an Bitterkeit nicht zu überbietenden Worte Elektras auf Chrysothemis wird sofort deutlich. Was sie noch sagt, verrät hilflose Einfalt (392) oder Resignation (394) und begnügt sich mit matter Verteidigung und ungeschicktem, nahezu wörtlichem Beharren (396 τοῖς κρατοῦσι δ' εἰκαθεῖν) gerade auf dem, was Elektra kurz zuvor leidenschaftlich abgelehnt hat (359 ff. ἐγὼ μὲν οὐκ ἄν ποτ' . . . τοῦτοισ ὑπεικάζοιμι). So geht es über altklug-triviales Raisonnement (398) und den krampfhaften Versuch, sich selbst zu beruhigen (400), weiter bis zu der abschließenden Frage (402), die Chrysothemis stellt, obwohl sie ernstlich kaum erwarten kann, daß Elektra etwas anderes als 'nein' dazu sagt. Sie will zum Ende kommen, weil sie sich der Schwester nicht gewachsen fühlt und keinen Weg mehr sieht, auf Elektra noch Einfluß zu gewinnen. Das Gespräch ist auf dem toten Punkt angelangt.

Aber gerade an dieser Stelle hat Sophokles mit großer Kunst eine neue, sehr erhebliche dramatische Entwicklung einsetzen lassen, denn nun stößt Elektra vor. Chrysothemis, die nicht ahnt, worauf die Schwester hinauswill, antwortet auf deren ungestüme Fragen⁵⁾ zunächst mit naiver Offenheit⁶⁾, wird aber, als Elektra mit neuen Fragen dieser Art in sie dringt, befangen und unsicher⁷⁾. Sie empfindet das ihr rätselhafte Drängen Elektras als unheimlich und schreckt davor zurück, die Be-

5) Kaibel (zu 405) spricht, etwas überspitzt, sogar von „inquisitorischen Fragen“.

6) Kaibel zu 406.

7) Bezeichnend sind Formulierungen wie δοκεῖν ἐμοί (410), ἀλλ' οὐ κάτοιδα πλὴν ἐπὶ μικρὸν φράσαι (414), λόγος τις . . . ἐστίν (417), τοιαῦτα του παρόντος . . . ἔκλυον ἐξηγουμένου. πλεῖω δὲ τούτων οὐ κάτοιδα, πλὴν ὅτι . . . (424 ff.) und natürlich erst recht, daß der ganze Bericht vom Traum Klytaimstras in abhängiger Rede gegeben ist.

wegung, von der die Schwester mehr und mehr erfaßt wird, ihrerseits anzufachen. So gibt sie einen betont reservierten Bericht von dem, was sie erfahren hat, einen Bericht, der gegen Ende (426 *πλείω δὲ τούτων οὐ κάτοιδα, πλὴν ὅτι . . .*) wieder auf das vorsichtig einschränkende *ἀλλ' οὐ κάτοιδα πλὴν ἐπὶ σμικρὸν φράσαι* (414), das dem Bericht unmittelbar vorausging, und danach (426 f. *πλὴν ὅτι πέμπει μ' ἐκείνη τοῦδε τοῦ φόβου χάριν*) gar auf den Anfang (406 *μήτηρ με πέμπει . . .*) zurückweist. Die ganze Bewegung dieses Gesprächsabschnittes kehrt also sozusagen in sich selbst zurück. Was bleibt, ist die durch Elektras Ankündigung (413 *εἴ μοι λέγοις τὴν ὕψιν, εἴποιμ' ἄν τότε*) wachgerufene und nunmehr auf Lösung drängende Spannung.

Es hieße nicht nur die Ökonomie der Szene überhaupt, sondern auch den Kunstgriff dieses Übergangs verkennen, wenn man annähme, in diesem Augenblick setze Chrysothemis erneut zu einem Überredungsversuch an. Von dieser Position hat sich die Handlungsführung längst entfernt, und zwar in dem Maße, daß man versteht, wie die erwähnten Erklärer dazu kommen konnten, die fraglichen Verse zu streichen. Aber wer sie beseitigen wollte, wäre auf halbem Wege stehengeblieben und hätte nicht erkannt, daß mit ihnen die große letzte Bewegung der Szene beginnt, die in dem Chorlied (472 ff.) voll ausschwingt.

Es ist also Elektra, die nunmehr unter Anrufung der Götter in die Schwester dringt, nicht Klytaimestra, die den Auftrag zum Opfer gab, sondern ihr selbst zu gehorchen. Das betont vorangestellte *ἐμοί*, das in Chrysothemis' Munde nicht recht verständlich wäre, erhält damit eine Funktion, *ἐμοί πιθέσθαι* insgesamt aber ist nun nicht mehr schale Wiederholung eines verbrauchten Motivs, sondern geht ebenso wie *εἰ γάρ μ' ἀπόση* (430) auf den konkreten Fall und wird damit zu neuem dramatischen Ansatz ⁸⁾. Und endlich würde auch die Schwierigkeit

8) Wenn man bedenkt, wie sehr sich die dramatische Situation durch den Traumbericht verändert hat, fällt auch Licht auf *ἀβουλίαι* und *σὺν κακῷ*. Turnebus und die späteren Herausgeber mögen argumentiert haben, *ἀβουλίαι* könne nur jemandem vorgeworfen werden, der sich auflehne, nicht aber jemandem, der sich in die Verhältnisse schicke, und mit *κακόν* könne, so wie die Dinge liegen, nur Chrysothemis der Schwester, nicht aber diese jener drohen. Diese Argumentation ließe aber außer acht, daß Elektra in dem Traum der Mutter die Stimme der Götter und die Ankündigung einer nahen Wende erkannt hat. Der Vorwurf der Unklugheit und das Verhängnis, erst durch Schaden klug werden zu können, träfe also nunmehr Chrysothemis, falls sie sich gegen das göttliche Zeichen sperrte und der Schwester die Gefolgschaft versagte.

beseitigt, daß *ἀλλά* (431) keinen einleuchtenden Anschluß an die vorhergehenden Worte ergibt, wenn man diese von Chrysothemis gesprochen sein läßt⁹⁾. Gäbe man sie Elektra zurück, würde diese nach ihrer soeben ausgesprochenen Warnung mit einem 'Drum, liebe Schwester . . .' zu genauerer Kennzeichnung dessen, was sie von Chrysothemis erwartet, ansetzen. Der folgerichtige Übergang wäre damit wiedergewonnen¹⁰⁾.

Werl

Heinz Heubner

BETRACHTUNGEN ÜBER DAS 5. BUCH DER ILIAS

Wunderbare und erhabene, ja grandiose Dinge werden im 5. Buch der Ilias erzählt. Das Gedicht berichtet vom ersten Schlachttag der Gesamthandlung. Die Wucht des Aufeinanderpralls beider Heere und die Härte des Kampfes sind dem Leser durch eine gedrängte, überaus sorgfältig gegliederte Schilderung (Δ 422—544) vor Augen geführt worden. Mit dem neuen Gesang beginnt die Aristie des Diomedes, ein mehrfach gestufter Siegeslauf, der zwei deutlich sichtbaren Höhepunkten zustrebt: der griechische Held verwundet zunächst Aphrodite und schreckt selbst vor einem dreimaligen Angriff auf Apollon nicht zurück, dann wendet er sich (in der zweiten Hälfte des Buches, die mit Vers 454 beginnt) gegen den Kriegsgott, den Erfolg seines ersten Ansturms nach Kräften überbietend; denn Ares wird schwer getroffen. Das sind gewaltige, ja frevelhafte Bravourstücke, die in der ganzen Ilias nicht ihresgleichen haben. Vergleicht man den erhabenen Unernst des 21. Buches, jene Götterschlacht, in

9) Die Verlegenheitslösung Kaibels (zu 428), Elektra habe die Mahnungen der Schwester „kaum gehört“, und deshalb knüpfe sich ihr Gedankengang unmittelbar an den Traum, wird man kaum annehmen wollen, denn damit würden Chrysothemis' Worte vollends leer und überflüssig. Wo gäbe es Ähnliches in der attischen Tragödie?

10) Ganz entsprechend wird v. 918 mit *ἀλλ', ὃ φίλη, θάρσυνε* und v. 986 mit *ἀλλ', ὃ φίλη, πεισθητι* die Rede fortgeführt. Eine durch *ἀλλά* eingeleitete und aus vorhergehender Warnung abgeleitete Folgerung etwa Plato Crito 46 A εἰ δ' ἔτι περιμενοῦμεν, ἀδύνατον καὶ οὐκ ἔτι οἶόν τε. ἀλλὰ παντὶ τρόπῳ . . . πείθου μοι καὶ μηδαμῶς ἄλλως ποίει.